

die Menschenfreundlichkeit Gottes

keit auch des letzten Einsatzes genommen ist. Aber dabei braucht die Seelsorge nicht dem Dauerstreß zu verfallen, sich vor theologischen Kriterien immer neu als legitim, orthodox, effektiv erweisen zu müssen. Gemessen wird die Seelsorge und ihre Effizienz nicht von einer übergeordneten dogmatischen Instanz, sondern allein an dem Kriterium der Menschlichkeit und „Menschenfreundlichkeit“, die sie um Gottes willen realisiert. Und diese können eben auch noch dort realisiert werden, wo zunächst nur Mißerfolg, Amateurhaftigkeit und (theoretische) Verlegenheit zu sehen ist.

Genau hier liegt aber auch die theoretisch-kritische Funktion der kirchlichen Praxis. Sie entscheidet eher über die Plausibilität theoretisch-dogmatischer Ansätze und Strukturen als diese Dogmatik selbst. Was z. B. Priestertum letztlich und eigentlich ist, was dazu gehört und was verzichtbar ist, wer im Letzten dazu geeignet ist, hier und heute einer christlichen Gemeinde zu dienen (und zwar in allen Bereichen, die von Belang sind), hat die Dogmatik selbst einmal von der sich allmählich entwickelnden kirchlichen Praxis gelernt — und nicht umgekehrt. Es wird Zeit, daß die Theologie sich an solche klassischen Lernprozesse wieder gewöhnt. Aber dann wird es eben auch Zeit, daß die Seelsorge wieder lernt, sich selbst und ihre Erfahrung praktisch-theologisch genauer zu artikulieren.

Artikel

Gottfried Bachl
Über die
Verehrung der
Mutter Jesu

Der folgende Beitrag bietet eine thesenhafte Beschreibung des Zusammenhanges, in dem die Rolle Marias für unser Gottesverhältnis in Theologie und Verkündigung gesehen werden sollte. Auf dem Hintergrund des heutigen Glaubensbewußtseins, das manches am bisherigen Marienkult kritisch betrachtet, hebt sich die Silhouette „unserer Frau“, der glaubenden Mutter Jesu Christi als ein großes Heilszeichen wieder deutlicher ab und lädt ein zu Verehrung und Nachfolge im Glauben. red

Eine Mutation
der religiösen
Empfindung im
Marienkult

Lange Zeit hat es geschienen, als sei Maria der Ort, an dem für den katholischen Christen das entscheidende Verhältnis zu Gott vollzogen und dargestellt ist; als gelte es vor allem, dorthin zu gelangen, um in der rechten

Form des Christlichen zu sein. Seit der Zeit des letzten Konzils setzt sich in weiten Bereichen der Kirche eine Mutation der religiösen Empfindung durch, die eine deutliche Reserve gegenüber dem Kultus enthält, welcher der Mutter Jesu in vielen öffentlichen und privaten Formen entgegengebracht wurde.

Was diese Änderung wirklich bedeutet, ist nicht ganz auszumachen; wir sind alle von ihr betroffen, ihre Träger wie ihre Objekte. Niemandem ist es möglich, aus der fließenden Perspektive der Ereignisse herauszutreten, um von oben her das endgültige Urteil fällen, allein wirksame Maßnahmen empfehlen, letzte Ideen nennen und das neue Ziel oder Ergebnis vorausnehmen zu können.

Es kann in Momenten des Übergangs nicht die Aufgabe der Theologie sein, die Zukunft der Frömmigkeit zu beschreiben oder gar vorzuschreiben; denn diese steigt zu jeder Zeit, wenn sie echt ist, aus der Freiheit des Herzens hervor. Was der Theologie möglich ist und was sie zu leisten hat, ist die Analyse der Elemente, die das religiöse Bewußtsein der Gegenwart bestimmen; sie kann versuchen, den Rahmen zu finden, in dem die Veränderung vorläufig verständlich wird.

Die Entwicklung des Marienkultes ist im Zusammenhang der Entwicklung des religiösen Bewußtseins zu betrachten und zu beurteilen.

1. Marienkult und religiöses Bewußtsein

1.1 Großer Bedeutungswandel

Zwischen der Bedeutung, die Maria im Neuen Testament, und der Bedeutung, die ihr im religiösen Verhalten späterer Generationen zugemessen wurde, besteht ein großer Abstand. Dies wird nicht nur sichtbar an der quantitativen Fülle der neu hervorgebrachten Bilder, Symbole und Formeln, sondern vor allem an dem qualitativen Gewicht, das dem Namen *Maria* im religiösen Verhalten zugekommen ist.

1.2 Dogmatische Sätze und Sitz im Leben

Es genügt nicht, die dogmatischen Sätze über Maria in ihrem logischen Prozeß zu verfolgen; denn erstens bleibt dieser Prozeß selbst einem umgreifenden Interesse an Maria eingeordnet, und zweitens enthält die konkret gelebte religiöse Beziehung zu Maria gegenüber allen theologischen Formeln ein qualitatives Plus, insofern in ihr das Verhältnis zum Absoluten eine unerläßliche Bestimmung erfahren hat. Der tiefe Sitz im Leben, den der Marienkult im Laufe der Jahrhunderte gewonnen hat, kann nur voll erkannt werden, wenn die Macht der seelischen Anziehung und Zuwendung erfaßt wird, die um Maria lebendig wurde.

1.3 Entfaltung und Verhüllung lebenswichtiger Wahrheiten in der Geschichte

Die Schwierigkeit, ein verlässliches Urteil über die Entfaltung des Glaubenswissens zu gewinnen, ist in dem Gegensatz enthalten, dem jede lebenswichtige Wahrheit ausgesetzt ist. Einerseits ist die Geschichte der Ort, an dem allmählich wahrgemacht wird und in seine volle Form heraustritt, was im Ursprung angefangen hat. Andererseits ist die Geschichte auch Verhüllung, Verkehrung und Überwältigung des Ursprungs. Weil die Geschichte Erhellung und Verwirrung des ersten Wortes und der ersten Tat bringt, kann die in ihr geschehende Überlieferung nur durch ein prüfendes Urteil hindurch übernommen werden. Was Maria innerhalb der Offenbarung des Sohnes bedeutet, konnte erst in der aufmerksamen Meditation der späteren Geschlechter voll hervortreten; aber auch hier kann sich nur ausformen, was schon im Neuen Testament entworfen ist. Das in der Geschichte gewachsene Mehr an Glaubenswissen muß gegenüber dem Ursprung als legitim ausgewiesen werden können; das ist möglich, wenn die Entfaltung innerhalb des anfänglichen Entwurfes geblieben ist; wenn sie in der schöpferischen Verdeutlichung, Vertiefung, Anwendung und Symbolisierung dem Inhalt und dem Stellenwert treu bleibt, der die Bedeutung Marias in den wesentlichen Koordinaten des maßgebenden Kerygmas angibt.

1.4 Schöpferische Metamorphosen der Worte über Maria

Mehr als alle anderen Worte des Neuen Testaments waren die über Maria gesprochenen einer schöpferischen Metamorphose ausgesetzt. Für die notwendige kritische Sichtung ist es unerlässlich, alle Antriebe zu beachten, die hier tätig gewesen sein könnten; insbesondere müssen folgende zwei Aspekte betrachtet werden: die Symbolik der Geschlechter auf dem Hintergrund der Erfahrung des Heiligen; zweitens die religiös bestimmte anthropologische Wertung der Frau und des Mannes. Dabei geht es nicht um eine Verleugnung des Standpunktes der christlichen Theologie, sondern um dessen umsichtige und möglichst lückenlose Beschreibung.

2. Die Entwicklung von der Zeugin der Transzendenz zum inhaltlich bestimmten Menschenideal

Die Entwicklung des Marienkultes hat ihren Anfang genommen in der Achtung, die von den Christen der ersten Stunde der Mutter Jesu entgegengebracht wurde; darin war die Erkenntnis enthalten, daß diese Frau kraft ihrer Mutterschaft eine besonders eindrucksvolle Zeugin der Transzendenz gewesen ist — durch den wachsenden Glauben an die Bedeutung ihres Kindes. Dieser ursprüngliche Ansatz war einer bald wachsenden Neigung ausgesetzt, aus der Zeugin einen Inhalt der Transzendenz,

aus der glaubenden Mutter ein inhaltlich bestimmtes Menschenideal zu machen. In beiden Aspekten wurde die ursprüngliche Bedeutung der Mutter Jesu nicht nur vertieft, sondern auch verändert. Die kritische Erinnerung an den Anfang bestimmt die gegenwärtige Lage des Marienkultes.

2.1 Die glaubende Mutterschaft

Im Neuen Testament ist das für alle Zeiten der christlichen Frömmigkeit maßgebende Bild der Mutter Jesu entworfen. Religiös bedeutungsvoll ist ihre glaubende Mutterschaft an Jesus Christus; daß sie dazu erwählt wurde und sich mit ihrem Leib und ihrer Seele dafür öffnete, bedeutet ihre *Seligkeit*, das heißt alles, was sie vor Gott und den Menschen war und werden konnte. Das mütterliche Zeugnis eines Geschöpfes und ihr Glaube sollten für immer die Auszeichnung Marias bleiben.

2.2 Vertiefung und Veränderung dieses ursprünglichen Bildes

Die Entwicklung des Marienkultes ist verständlich als ein Vorgang der Glaubenserkenntnis, die um ihren Gegenstand ringt und dabei zwischen Vertiefung und Veränderung des ersten Gedankens zu wählen hat. Dabei ist es über weite Strecken auch gelungen, dem Entwurf des Neuen Testaments treu zu bleiben, wenngleich in unterschiedlicher Klarheit. Ambrosius von Mailand hat nicht nur für die Antike den eindeutigen Satz geschrieben: „Maria war der Tempel Gottes, nicht der Gott des Tempels; daher ist *jener* allein anzubeten, der im Tempel gewirkt hat“¹.

2.3 Maria — der Transzendenz zugehörig?

Das Zitat zeigt aber zugleich, daß es schon damals ein vitales religiöses Interesse gab (das dann im Mittelalter und bis in die Gegenwart hinein überwiegen sollte): Maria, die Zeugin des Glaubens, in den Bereich der Transzendenz zu versetzen und zu einem Element des wirklich geglaubten Gottes zu machen. Die hauptsächlichsten Momente dieser Entwicklung seien kurz genannt. Es geht um eine vitale Bewegung der religiösen Entdeckung, insofern diese auf ein Zentrum *Maria* umgepolzt wurde. Die begleitenden rationalen Entscheidungen der Theologie waren häufig weniger die wirksame Korrektur als das verbale Alibi der Rechtgläubigkeit. Unter dem Schutz dieser Formeln konnte sich die christliche Frömmigkeit teilweise vom Ursprung sehr weit entfernen. Ludwig Feuerbachs Bemerkung: „Woran ich mich zuerst in meinem Geiste wende, das ist mir auch in Wahrheit das erste Wesen“², kann an vielen Dokumenten der marianischen Frömmigkeit wahrgemacht werden.

2.3.1 Umpolung auf das Zentrum Maria

¹ Pl 16, 795.

² L. Feuerbach, Theorie-Werkausgabe (hrsg. v. E. Thies), Bd. V, Frankfurt/Main 1976, 87.

2.3.2 Der patriarchalische Gott Vater — durch die Mutter ergänzt

In ihrer überlieferten Gestalt ist die Marienverehrung tief verwurzelt in einer bestimmten Vorstellung von Gott. Eine einseitige Auffassung vom patriarchalen Charakter des Absoluten hat die Fülle der bereit liegenden weiblichen Analogien ohne religiöse Wertung gelassen. So konnte eine vulgäre Psychologie der Geschlechter ihre Wirkung tun: Das göttlich-männliche Verhalten wurde mehr und mehr in der Richtung einer herrischen Willkür oder einer bloß vernünftigen Gerechtigkeit gesehen. Die christliche Hoffnung, begründet in der freien Zugänglichkeit Gottes, war bedroht von einem Mißtrauen, das sich gegen den Herren-Gott richtete. Die Korrektur, nämlich die verstehende Barmherzigkeit, war nach aller Erfahrung verborgen in der familiären Weisheit der Frauen und Mütter, die immer noch einen Weg wissen, wenn nichts mehr zu gehen scheint. Die Mütterlichkeit Marias war die Versöhnung der noch in Gott drohend aufklaffenden Widersprüche; sie wurde dadurch freilich zu einer neuen Hypostase in Gott: Die Mutter ergänzte den Vater.

2.3.3 Überbetonung der göttlichen Natur in Jesus

Im jahrhundertelangen Streit um die Bedeutung Jesu und den wahren Sinn seiner Sohnschaft konnte die Neigung, seine wahre Menschheit zu vergessen oder doch unbetont zu lassen, nicht wirklich überwunden werden. Die Betonung seiner göttlichen Natur (in allen Färbungen des Monophysitismus) brachte eine Minderung dessen, was für das Neue Testament die frohe Botschaft schlechthin war: daß sich in der konkreten historischen Menschheit Jesu Gott selbst gegeben hat, als Sohn, daß dieser Jesus also der eine und einzige Mittler ist (1 Tim 2,5), und daß in ihm alle Menschen unmittelbaren, instanzfreien Zutritt haben „zum Thron der Gnade“ (Hebr 4,16). An die Stelle der vernachlässigten Menschheit Jesu trat die unmittelbar plausible Menschlichkeit seiner Mutter als die eigentliche und letzte Offenbarung der Philantropia Gottes. Erst in ihr wurde ganz glaubhaft, daß sich Gott mit seiner Liebe den Menschen zugewendet hat³.

³ In klassischer Deutlichkeit hat *Bernhard von Clairvaux* die Notwendigkeit der weiblich-mütterlichen Vermittlung ausgesprochen: „Es konnte zwar Christus genug sein; denn es ist freilich auch jetzt alle unsere Genüge von ihm her. Aber es war nicht gut für uns, daß der Mann allein bleibe. Es war geziemender, daß beide Geschlechter an unserer Wiederherstellung beteiligt seien, von denen keines an unserer Verderbnis gefehlt hatte ... Der Mann Jesus Christus ist durchaus der getreue und überaus mächtige Mittler zwischen Gott und den Menschen; aber in ihm fürchten die Menschen die göttliche Majestät ... Daher erscheint nun auch die unter den Frauen benedete Frau selbst nicht müßig; sie findet ihren Platz in dieser Versöhnung. Es bedarf nämlich eines Mittlers zu jenem Mittler, und niemand konnte uns nützlicher sein als Maria ... Wie sollte vor Maria die menschliche Gebrechlichkeit zittern? In ihr gibt es nichts Strenges, nichts Schreckendes ... Allen hat sie das Herz der Erbarmung geöffnet, damit alle aus ihrer Fülle empfangen, der Gefangene Befreiung, der Kranke Heilung, der Traurige Trost,

2.3.4 Maria an der Stelle des Heiligen Geistes

Maria rückte mehr und mehr in die Funktion ein, die nach dem Neuen Testament allein dem Heiligen Geist zukommt: nämlich die Vermittlung der Gnade zu sein. Dem dreifachen Hervorgang Vater — Christus — Geist entspricht der dreifache Aufstieg des Menschen im Geist, durch Christus zum Vater. Das Schema der dreifaltigen Ökonomie wurde nun an einer Stelle in entscheidender Weise geändert, indem Maria an die Stelle des Geistes trat und zwar sowohl für die Ordnung des Hervorganges wie für die Ordnung des Aufstieges. Für den Vollzug der Frömmigkeit im Gebet, im Empfang der Sakramente, in der Hoffnung auf Gott stand Maria verhüllend vor dem Geist, weil es im Grund auf sie ankommen mußte; sie war das praktische und entscheidende Prinzip der Zuwendung Gottes. Das geschah umso leichter, als in Maria eine anschauliche Gestalt an die Stelle einer göttlichen Person gesetzt wurde, die nur in abstrakten Namen (Geist — Hauch — Tröster) vor das Gemüt gestellt wird. Die dürftige Gestalt der theologischen Lehre vom Heiligen Geist war ein weiterer Grund für diesen Rollentausch⁴.

2.3.5 Maria, die Patronin des Kampfes

Die Maria zugewiesenen Funktionen erhielten eine dramatisch gesteigerte Bedeutung in dem Augenblick, wo das Bewußtsein vom eschatologischen Ernst der Zeit erfüllt und die Lage der Kirche apokalyptisch beurteilt wurde. Maria wurde zur wichtigsten Gestalt in der eschatologischen Entscheidung, die im politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und kriegerischen Kampf nach außen, in der Abwehr der Falschlehren und Neuerungen nach innen, überhaupt gegen die Mächte der Hölle ausgetragen wird. Es ist erstaunlich, in welchem Maß Maria, die Mutter Jesu, zur Patronin des Kampfes und des Krieges werden konnte. Abraham a Santa Clara nannte sie „die Schutzfrau der christlichen Waffen“⁵, Pius XII. „die Siegerin in allen Schlachten Gottes“⁶. Die hier ver-

der Sünder Vergebung, der Gerechte Gnade, der Engel Freude, die ganze Trinität schließlich Herrlichkeit, die Person des Sohnes die Substanz des menschlichen Fleisches, damit niemand sei, der sich vor ihrer Wärme verberge“ (Pl 183, 4291).

⁴ Näheres bei H. Mühlten, *Der Heilige Geist und Maria*, in: *Catholica* 29 (1975) 145–163.

⁵ Zitiert nach: *Lexikon für Marienkunde*, hrsg. von K. Algermissen u. a., Bd. I, Regensburg 1975, 26.

⁶ Pius XII. im Weihegebet an Maria, vgl. R. Graber, *Die marianischen Weltrundschreiben der Päpste in den letzten hundert Jahren*, Würzburg 1951, 151. — Man sollte nicht übersehen, daß das Furchtbare an der Siegerin Maria den anderen, den gesellschaftlichen Gegnern, den kriegerischen Feinden, den theologischen Verführern in der Kirche, den moralisch Bösen usw. gilt. Die Guten, die Gerechten, die katholischen Christen, die Heimat- oder Kaiserstreuen haben sie als unbedingt verlässliche Garantie für sich als die Macht, auf der ihre Hoffnung begründet ist, jetzt in den weltlichen Verhältnissen und dann im Jenseits Recht und Stand zu behalten. Maria ist Partei im Gericht, die Entscheidung des Gerichtes für die, die zu ihr gehören wollen und in ihr alle Interessen versammelt sehen, um

2.3.6 Die „große Mutter“

borgene nationale, politische und militärische Theologie war durchaus buchstäblich gemeint.

Im Zuge dieser Entwicklung wurde Maria in das System der religiösen Orientierung und der transzendenten Sicherheiten eingebaut als ein unaufgebbares Element des spirituellen Kosmos. In dem durch sie geordneten Ensemble der Verheißungen und Sanktionen konnte der Christ seinen jenseitigen Stand haben. Es ist daher nicht übertrieben, nach den Kategorien der Religionspsychologie in ihr die christliche Form der *großen Mutter* zu sehen, die analoge Ausprägung jenes Urbildes, in dem sich die Menschheit seit jeher die Welt religiös vorgestellt, erklärt und als sinnvoll angenommen hat. Die überlieferten Bilder umspielten die Kernsymbolik des Weiblichen: Das Gefäß-sein (Schoß, Schutzmantel, Schutz und Schirm) als Inbegriff der Heimat schlechthin; das All-Nährende und Überall-Nährende (Mutter-Kind-Bild, Mutter der Gnaden, Heilquellen-Madonna, Mutter der schönen Liebe, Maienkönigin) als Inbegriff aller Garantien des Heils. Die unentbehrliche Funktion Marias, durch die das Ganze der Welt bewohnbar wird und eine religiöse Geborgenheit anbietet, liegt in ihrer weiblichen Macht, gütig und bewahrend das Interesse des Lebens gegen die zerstörenden Ansprüche der Leistung fordernden Gerechtigkeit durchzusetzen. Maria ist das Symbol der reinen Gnade und Liebe. Der Sohn tut gehorsam alles, was sie erbittet oder auch befiehlt⁷.

Die theologischen Versuche, Maria als eine „Ergänzung der Trinität“ hinzustellen, sind von diesem Interesse eingegeben und gesteuert, keineswegs nur das Ergebnis spekulativer Poesie. Das gilt noch mehr für die Tatsache, daß im Laufe der Entwicklung schier alle Attribute der Transzendenz auf Maria direkt übertragen oder doch vergleichsweise auf sie angewendet wurden.

2.3.7 Ihre Heilsnotwendigkeit

Für das religiöse Empfinden mußte so ihr Kult von grundsätzlicher Notwendigkeit werden. Das wurde freilich nie zu einer theologischen Maxime erhoben. Aber im „glühenden“ Marienkult hat die Madonna ein solches Maß an seelischer Plausibilität, daß ihre Verehrung zu einem praktisch unbedingten Element des Heils geworden ist: „Wer sich nicht an Maria wendet, geht verloren.

die es ihnen geht. — Die Anfälligkeit derartiger Formen der Marienliebe für massives Ressentiment und Ideologie ist nicht zu übersehen.
⁷ Kardinal Ottaviani schloß eine Predigt mit folgendem Gebet: „Sprich Maria, wie zu Kana: ‚Sie haben keinen Wein mehr‘. Sag das mit derselben machtvollen Fürbitte. Und sollte er zögern oder sich weigern, besiege sein Zögern mit deiner mütterlichen Güte ... zu uns sei die gütigste Mutter, zu ihm aber die befehlende! Beschleunige seine Stunde, die auch unsere Stunde ist. Denn das Menschengeschlecht geht zugrunde, wenn du dich nicht regst.“ (Bote von Fatima 30, 1972, 66).

Aber wer ist je verloren gegangen, der zu Maria seine Zuflucht genommen?“⁸

2.4 Die Engführung des Menschenbildes

Im zweiten Aspekt des Marienkultes ist von der Engführung des Menschenbildes zu sprechen, die vom Ideal der Jungfrau und Mutter ausgegangen ist.

2.4.1 „Jungfrauen- geburt“ — Merkmal des Kindes Jesus

Wie immer die „Jungfrauengeburt“ verstanden werden muß, als Geschehen oder als symbolische Deutung — sie ist in jedem Fall zuerst Merkmal des unvergleichlichen Kindes Jesus, der so auf die Welt kommt, und erst dann auch ein Geschehen, das die Mutter berührt.

2.4.2 Messias-Mutter des Glaubens

Die unterschiedlich verteilte Aufmerksamkeit der Quellen ist ganz und gar auf die Weise gerichtet, wie sie auf die Erwählung zur Messiasmutter geantwortet hat: in der wachsenden Öffnung ihres Lebens im Glauben.

2.4.3 Keine Details aus dem Leben

Die Entfaltung des Menschen Maria, die Inhalte ihres Lebens, die Vorgänge in ihrer Seele und in ihrem Leib (etwa bei der Geburt), die Motive ihrer einzelnen Entscheidungen, insgesamt ihr Wesen und ihr Charakter bleiben in den Evangelien fast völlig (Muttersorge und Hilfsbereitschaft ausgenommen) außerhalb dieser Aufmerksamkeit. Es ist daher kaum möglich, im Hinblick auf ihre Haltung zu weltlichen und menschlichen Werten (Ehe, Kinder, Triebe, Besitz usw.) eindeutige Schlüsse zu ziehen und daraus einen verbindlichen Kanon für das christliche Menschenbild zu formen. Es ist überaus bedeutsam, daß die vaterlose Empfängnis des Kindes in keiner sexualasketischen Motivierung begründet, sondern als Schaffung des *neuen Adam* der unmittelbar wirkenden Macht Gottes zugewiesen wird. Es geht daher nicht um die Reinheit der Messiasmutter von sexuellen Vorgängen, sondern um die unüberbietbare Nähe und Wirksamkeit Gottes im Augenblick der Lebensentstehung. Ihr muß wenigstens die Tätigkeit des zeugenden Vaters weichen. Nirgendwo im Neuen Testament erscheint Maria oder die „Jungfrauengeburt“ im Zusammenhang einer Theologie der Jungfräulichkeit.

2.4.4 Symbol der Hingabe wie der Verdrängung

Die verehrende Aufmerksamkeit hat später dem offenen Bild der glaubenden Frau Inhalte eingeschrieben, die ihre Gestalt in einem bestimmten und einseitigen Licht erscheinen lassen mußten. Das Christentum ist gewiß nicht möglich ohne die hoffende Einübung in die Vorläufigkeit der Welt; das schließt den konkreten Verzicht auf weltliche Werte und Erfüllungen ein. Damit ist aber keine Verdrängung, Unterdrückung oder Verneinung gemeint, weil die volle Erkenntnis und Bejahung der Werte vorausgesetzt wird. Ohne Zweifel bietet die Mutter die

⁸ *Alphons v. Ligouri, Die Herrlichkeit Mariens, Regensburg 1903, 100.*

schönste und plausibelste Möglichkeit, den Sinn einer solchen Einübung in die größere Kommunion des Lebens ideal vorzubilden. Von Maria sind viele Impulse in die christliche Seele geflossen, aus denen ihr die Fruchtbarkeit echter Hingabe aufgegangen ist. Aber es ist auch wahr, daß sie in der gezielten Phantasie vieler Christen sowie in der Erziehung und in der Verkündigung praktisch oft zu einem Symbol der Verdrängung und Verneinung geworden ist.

1) Lückenloses Tugendsystem

Maria wurde schier über jede menschliche Bedingung erhoben, mit einem lückenlosen Tugendsystem ausgestattet und in einen Zustand der Vollkommenheit entrückt. Ihre Aufnahme in das Reich Gottes glich eher einer pompösen Inthronisation oder Apotheose, nicht dem Eingang eines schlichten Menschen in die „Freude des Herrn“ (Mt 25,21).

2) Ausfall des Eros

Je größer und ausschließlicher der Anspruch des Marienbildes war, um so mehr mußte auffallen, was weggelassen war, und das war bei diesem einseitigen Verständnis von Maria vor allem der *Eros*. Obwohl er das Leben des Menschen in seiner Mitte trifft, erhielt er im hohen Bild der Madonna keinen ideellen Platz. Maria war Jungfrau und Mutter, aber ihr Frau-sein, und also ihre menschliche Lage als erotisches Wesen hatte dazwischen kein Wort und blieb verschwiegen oder wurde ausdrücklich abgelehnt. Dabei gibt es selbstverständlich den Verzicht auf erotische Erfüllung; das christliche Beispiel für den Sinn eines solchen Opfers könnte gerade hier große symbolische Kraft haben. Das schädliche Defizit des überlieferten Ideals liegt in der bloßen Verneinung und Verdrängung, in der Tatsache, daß Maria als Symbol der Reinheit gegen den Eros erscheint und nicht als Frau, der seine Verwandlung in ein Medium der Liebe geglückt ist. Das negative Ergebnis dieser Beschneidung ist zu sehen in der bloß asketischen Auffassung der Keuschheit und Reinheit. Die verneinende Erhabenheit Marias über die Sphäre des Eros hat dessen Wirklichkeit für sich allein gelassen und vom Ideal her einer positiven Anleitung zu seiner Einordnung in personale Liebe verhindert. Der Gebrauch und Genuß der Geschlechtskraft in der Ehe, der für die Masse der Christen das Normale und Wirkliche ist, mußte unter die schweigend verneinende Wirkung eines solchen Idealbildes treten — das freilich auch als eine ferne Utopie der Befreiung von Liebesleid und -lust erscheinen konnte. Die stille Tabuisierung des Eros wurde von vielen Katholiken als niederdrückend empfunden.

3) Folgen für die Stellung der Frau in der Kirche

Die Verengung des Menschenbildes betrifft nicht zuletzt die Form, Wertung und Stellung der Frau in der Kirche. In der konkreten und in der theologischen Beschreibung der Rollen, die Mann und Frau im metaphysischen wie im kirchlichen Raum spielen, ist Maria ein sehr bestimmendes Kriterium. Unübersehbar ist die Neigung, in Maria zufällige, historisch bedingte und sozial interessierte Ausprägungen des Fraulichen festzumachen und als transzendent gewollte zu begründen; vor allem ist es die immer noch mächtige religiöse Psychologie, die der Frau die Rolle der Empfängnis und der Menschlichkeit, der Vertrauen weckenden Wärmespenderin zuschreibt, sie aber im Grundsätzlichen zum passiven Hintergrund der männlichen, „eigentlichen“ Aktion macht⁹.

Eine solche Verteilung der Rollen widerspricht aber den Quellen: denn wie soll man da noch begreifen, daß z. B. an dem Mann Jesus die Kinder, diese großen Richter über menschliche Vertrauenswürdigkeit, den Schutzmantel gespürt haben, unter dem sie sich wohlgeföhlt haben? Kann die Notwendigkeit der Geschlechter so auseinander dividiert werden, als sei die Frau das passive, dem Mann als dem aktiven Geist untergeordnete Prinzip der menschlichen Natur?

Es ist wahr: das Christentum hat wie sonst wohl keine Religion die Frau erhoben — in Maria. Es ist aber auch wahr, daß diese Erhebung weithin eine *Entrückung* war. Die Repräsentanz der Frau „oben“ hat keineswegs „unten“ ihre entsprechende spirituelle und kirchliche Würdigung nach sich gezogen. Die Entfernung der Frau in das himmlische Ideal ist eine Form des Spiritualismus, der immer zugleich Entschuldigung und Bestätigung der irdischen Verhältnisse liefert¹⁰.

2.5 Schwindende Überzeugungsmacht dieses Ideals als Ursache der Krise des Marienkultes

Die seelische Überzeugungsmacht eines solchen Idealbildes ist im Schwinden begriffen, und das macht hauptsächlich die gegenwärtige Krise des Marienkultes aus. Die Notwendigkeit Marias in der Beziehung des Menschen zu Gott wird nicht mehr oder jedenfalls anders gesehen. Die Beweggründe dafür liegen wohl

⁹ „Ohne Mariologie droht das Christentum unter der Hand unmenschlich zu werden. Die Kirche wird funktionalistisch, seellos, ein hektischer Betrieb ohne Ruhepunkt, in lauter Verplanung hinein verfremdet. Und weil in dieser mann-männlichen Welt nur immer neue Ideologien einander ablösen, wird alles polemisch, kritisch, bitter, humorlos und schließlich langweilig, und die Menschen laufen in Massen aus einer solchen Kirche davon. Verborgend durchwaltet ihre jungfräuliche Mütterlichkeit den ganzen Raum, verleiht ihm das Lichte, Wärmende, Bergende. Ihr Mantel macht die Kirche zum Schutzmantel.“ So urteilt selbst ein *H. Urs von Balthasar*, Klarstellungen, Freiburg/Br. 1971, 72; das Wärmeargument findet sich auch sonst, z. B. bei *H. Riedlinger*, Maria in der Wahrheit des Glaubens, in: Diskussion über Hans Küngs „Christ sein“, Mainz 1976, 132.

¹⁰ Vgl. dazu *A. Mirgeler*, Europa in der Weltgeschichte, Freiburg/Br. 1971, 81—86; *J. Huizinga*, Herbst des Mittelalters, Stuttgart 11975.

1) Interesse für Biographisches

1) im wachsenden Interesse des Menschen der Gegenwart für die konkrete Biographie, für das Detail des Lebens; die kann aber an Maria nicht aufgewiesen werden. Die schmale Evidenz des Lebendig-Konkreten an der Mutter Jesu befremdet; die Theologie ist zwar darüber nicht verlegen geworden, sondern hat die Seele Marias zuweilen fast schamlos ausbuchstabiert¹¹. Aber mit welchem Recht? Was ist es mit einem Glauben, der sich in solchem Maß von seinen Quellen entfernt? Auch die Versuche, von Maria als der „vollkommen Erlösten“, dem „Ur- und Vorbild der Kirche“, der „vollkommenen Christin“ oder gar dem „Modell der neuen Frau“ zu sprechen, können aus den Quellen nicht so mit Inhalt gefüllt werden, wie dies meist geschieht.

2) Vertieftes Verständnis für die freie Hingabe Gottes

2) Eine bessere Auffassung von dem, was Offenbarung und Hingabe Gottes an die Welt genannt wird, rückt auch Maria wieder an ihren Ort. Die heilige Freiheit und Unzugänglichkeit der Initiative Gottes ruht ganz in sich selbst, kommt aus sich selbst und vermittelt sich selbst. Die Krise der Marienverehrung ist also außerdem verknüpft mit der Überwindung eines Verdachtes gegen Gott, als sei seine Freiheit Willkür oder seine Gnade beschränkt auf die Maße des Rechts.

3) Wachsende Anerkennung der Frau und des Eros vermindern das himmlische Kontrastbild

3) Die Aufmerksamkeit auf die Rolle der Frau und die wachsende Anerkennung des Eros als einer religiös bedeutsamen Lebensmacht vermindern innerhalb der christlichen Atmosphäre die Wirkung des überlieferten himmlischen Kontrastbildes. Was in Maria als eschatologisch überwunden angeblickt wurde, wird lieber erst noch erlebt und durchgestanden. Die Vermutung, es sei an der Entstehung dieses Idealbildes sehr viel Interesse der Ehelosen, am Werk gewesen, ist zuweilen groß.

3. Mit erneuerter Treue zum Anfang — das Symbol der Mutterschaft Marias an Jesus Christus entdecken

Aus diesen Perspektiven sollte weder die Befürchtung noch die Erwartung abgeleitet werden, Maria werde oder solle aus dem verehrenden Gedächtnis der Christen verschwinden. Es bietet sich vielmehr die gute Gelegenheit, den ursprünglichen Eindruck, den dieser Mensch gemacht hat, neu, das heißt auch: mit erneuerter Treue zum Anfang, zu erspüren und unter den Bedingungen der Gegenwart zu erleben. Die Christen der ersten Stunde haben an ihr den Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wachsen gesehen in der höchst konkreten Form ihrer Mutterschaft am Messias; das nennen sie ihre *Seligkeit*, den Inbegriff ihrer christlichen Existenz; das

¹¹ Vgl. zum Beispiel S. Tromp, *De virgine deipara Maria corde mystice corporis, Romae 1972.*

bleibt für alle christlichen Zeiten ihr Wert für das Verhältnis zu Gott, das die Menschen einzuüben haben. Wenn er neu und frischer hervortritt aus den Verhüllungen, welche von der überlieferten Verehrung über sie gelegt wurden, dann bedeutet das keineswegs, daß die liebende Aufmerksamkeit, die „alle Geschlechter“ (Lk 1,48) an die Mutter Jesu gewendet haben, nichts hervorgehoben habe, das unsere bleibende Beachtung und Dankbarkeit verdient. Wir sollten heute mit der Tradition begreifen, daß im Symbol der Mutterschaft Marias an Jesus Christus eine mächtige Chiffre angeboten wird für den Sinn der Welt, der in der ewigen Liebe verborgen liegt. Es ist kaum etwas aktueller, als dieses Bild gegen die nihilistische Entleerung des menschlichen Lebens zu halten.

3.1 Glaube und Gottesverhältnis

Die Dominante in allen Sätzen, die im Neuen Testament über Maria geschrieben sind, ist der Hinweis auf ihren Glauben: der mit besonderer Prägnanz aus dem Mund der Elisabeth kommt: „Selig ist die Frau, die *geglaubt* hat, daß in Erfüllung gehen wird, was ihr vom Herrn gesagt worden ist“ (Lk 1,45). Aller biographischen Details entkleidet, erscheint Maria als das personale Symbol des glaubenden, ganz auf Gott geworfenen Menschen, der angesprochen wird, frei antwortet und antwortend seinen Lebensweg geht. Ihr Glaube war im Hinblick auf die persönliche Situation und Atmosphäre, in der er wachsen mußte, in unverwechselbarer Weise von der Tatsache bestimmt, daß sie als Mutter an ihrem Kind das neue Gottesverhältnis lernen sollte. Der Inhalt und die seelische Struktur des Glaubens unterschied sich freilich auch für Maria nicht vom Glauben der anderen Jünger Jesu. In diesem Sinn jedenfalls sprechen die Quellen zu uns. Sie verstehen diesen Glauben als einen Weg der anfangenden, wachsenden, die Widerstände überwindenden Öffnung auf das Geheimnis des lebendigen Gottes, der sich in Jesus ansagt und anbietet. Die Mutterschaft Marias ist das Medium, an dem sich jene Öffnung vollzieht. Die Empfängnis, die Schwangerschaft, die Entbindung nicht weniger als der Ausfall des geschlechtlichen Zeugungsaktes sind nach dem Neuen Testament Elemente des Glaubens an Gott. Sie gewinnen erst darin den vollen Ausdruck und die wirkliche Bedeutung. Die Quellen geben uns allen Anlaß anzunehmen, daß die Erinnerung der apostolischen Gemeinde vom Glaubensweg der Mutter Jesu beeindruckt war.

3.2 Bekenntnis zur freien Selbstmitteilung Gottes

Im Glauben bekennt Maria Gott als den, der sich aus Gnade und Freiheit selbst gibt, selbst mitteilt und so auch unmittelbar zugänglich ist. Der Vater durch Christus im

Geist: das ist der Weg der Mitteilung Gottes und der Weg der Hinwendung zu ihm, auch für Maria (vgl. Lk 1, 46—56). Weil der Logos aus ihrem Leib seine wirkliche, volle menschliche Existenz angenommen hat (Joh 1, 14; Gal 4,4), ist der wahre Gott im wahren Menschen Jesus aus Nazareth gegenwärtig, dessen weltliche Realität durch die jungfräuliche Empfängnis in keiner Weise gemindert oder gar — etwa um das Judentum oder echtes menschliches Erleben — halbiert ist. Deshalb wird er als der Weg Gottes zu den Menschen, und der Menschen zu Gott geglaubt. Und er ganz allein. „Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus auf den Plan getreten“ (Joh 1,17). Er ist nicht unfähig, „unsere Schwachheiten mitzuleiden. Im Gegenteil: die gleichen Versuchungen hat er erfahren wie wir, jedoch ohne Sünde. So laßt uns mit freiem Mut vor den Thron der Gnade treten, um Erbarmen und Gnade zu finden als Hilfe zur rechten Zeit“ (Hebr 4,15 f). Es bedarf darüber hinaus keiner weiteren Verdeutlichung und Verdichtung der Philantropia Gottes mehr und er muß nicht noch weiter in das menschliche Dasein vordringen, um es wirklich anzunehmen. So ist Gott in Christus der menschlichen Bewegung zugekommen. Jeder religiöse Akt des Menschen, also jedes Gebet, jedes Opfer, jede Fürbitte für andere, jede spirituelle Vater- oder Mutterschaft ist im voraus ermöglicht durch den Heiligen Geist und geschieht im Heiligen Geist, der die Selbstvermittlung Gottes ist. Das gilt auch für alles, was an religiösen Impulsen von Maria ausgeht. Sie ist keine zusätzliche (Christus und den Geist ergänzende), auch nicht untergeordnete Mittler-Instanz. Daß sie nicht als zweite Erlöserin aufgefaßt werden soll, hat mit aller Klarheit das II. Vatikanum gesagt: „Jede Form des Eintretens der Mutter Jesu für die anderen Menschen muß so verstanden werden, „daß es der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und nichts hinzufügt“ (Lumen gentium art. 62). So ist Maria gerade als die Mutter des Christus Zeugin der Transzendenz und Zeugin der frohen Botschaft, daß das unerreichbare Geheimnis Gottes sich selbst gegeben und zugänglich gemacht hat. So gehört sie mit ihrer unverwechselbaren Rolle in die glaubende Gemeinde; sie steht Gott gegenüber auf der Seite der Geschöpfe, Christus gegenüber auf der Seite der Jünger.

3.3 Ganz für Gott verfügbar

Maria ist wie Abraham eine Ikone des glaubenden Menschen, den die Bereitschaft kennzeichnet, von jedem Punkt und aus jeder Form der Existenz zu Gott gehören zu wollen. Disponibel für die vielfältigen Möglichkeiten,

in denen das Leben verwirklicht werden kann, ist ein solcher Mensch gewillt, alles, was ihm die konkreten Lebensverhältnisse auferlegen, im absoluten Vertrauen auf Gott zu tun. Das biblische Wort für dieses inhaltlich nicht von vorneherein gefüllte Offensein ist der Satz: *Ich bin die Magd des Herrn*. Eine solche Magd oder ein solcher Knecht nimmt sich keine Wege so vor, als wären sie allein die gottgemäßen, weder die Ehe, noch die Ehelosigkeit. Was immer durch die Evidenz dessen, was ihm aus der Sache des Lebens begegnet oder in der inneren Inspiration des Geistes klar wird, als der Wille Gottes angesehen werden muß, will er als seinen konkreten Weg mit Gott und zu Gott ansehen. So ist er offen für die ganze Breite und Dichte der menschlichen Verwirklichung. In ihr kann der Ehelose wie Paulus seine Eroskraft sublimierend für das Reich Gottes umsetzen und der Eheliche wie Abraham die Kraft seines Geschlechtes als Medium der menschlichen Liebe unmittelbar erleben. Beide Wege sind Gotteswege, auf beiden ist nur eine Haltung möglich: die ganze Hingabe, und für beide ist entscheidend der Habitus der *Magd des Herrn*. Beide können sich deshalb, nur unterschieden nach der Konkretion ihres Lebens, auf *sie* berufen und von ihrem Exempel bestärkt fühlen.

3.4 Verzicht auf verfälschende Nachbildung

1) aus Respekt vor
den Quellen

2) aus der Bedeutung
Marias

3) aus der Überzeugung
von der
„kommunizierenden
Vollkommenheit“

Daher können die Theologie und die Verkündigung aus guten Gründen auf eine willkürlich ergänzende Nachbildung Marias verzichten und zugleich dem Verdacht entgehen, sie dichte Abstraktionen. Das wird ihr eingesehen 1) vom Respekt vor den Quellen, die nicht mehr sagen wollen. Es ist nicht nur erlaubt, sondern nach den Gesetzen der Scham wohl geboten, in der Distanz zur Intimität des Verhältnisses Maria — Jesus eine Norm der Frömmigkeit zu sehen; 2) von der Einsicht, daß der Glaube Marias genug Christliches enthält, was unsere Aufmerksamkeit anziehen soll: die schlichte Offenheit und Vorbehaltlosigkeit Gott gegenüber; die Anstrengung, zu Jesus hinzufinden, um an seiner Form der Gottesbeziehung teilzuhaben; die Notwendigkeit der ständigen neuen Konkretion in Entscheidungen und Taten. Dazu gehört wohl auch die Vermutung, daß der Mensch mit seinem innersten, ganz und gar einmaligen und unverwechselbaren Gesicht erst in der Vollendung der Offenbarung Gottes erkannt werden kann, und seine Physiognomie einstweilen nur undeutliche Bilder hergibt (vgl. 1Kor 13,12); 3) von der Überzeugung, daß nach der Bibel für den Menschen keine ausschließliche, sondern nur eine „kommunizierende Vollkommenheit“ möglich ist. Nie-

mand kann nur geben, ohne von anderen empfangen zu müssen. Selbst Jesus hat an diesem urmenschlichen Gegensatz von Besitz und Bedürftigkeit teilgehabt, und erst recht Maria, seine Mutter. Das Neue Testament berichtet uns, wie sie die Ermöglichung und Nahrung ihres Glaubens an die Bedeutung ihres Kindes auch von anderen Menschen bekommen hat. Sie nimmt staunend, freudig, bewahrend und nachdenkend an, was ihr von anderen Menschen über Jesus gesagt wird: von Elisabeth (Lk 1,41—45), von den Hirten (Lk 2,17—19), von Simeon (Lk 2,27—35) und von Hannah (Lk 2,38). Auch ihr Glaube lebt vom Glauben anderer Menschen, auch ihr wird in der tauschenden Solidarität der menschlichen Seele Gnade vermittelt, wie umgekehrt von ihr Impulse ausgehen, die dem Menschen näher zu Gott helfen. Sie ist und bleibt ein gebendes und nehmendes Glied in der Gemeinschaft derer, die im Namen Jesu an Gott glauben. Das wird nicht gesagt aus Kleinlichkeit oder demokratischem Neid gegen Größe, sondern weil es eine Bedingung ist, unter der auch der völlig erlöste Mensch sein Leben hat und dieses Leben anderen existentiell plausibel wird. Maria sollte deshalb nicht mit dem Anspruch belastet werden, daß alle Möglichkeiten der christlichen Lebensverwirklichung an ihr sichtbar sein müßten. Sie gehört in den großen Horizont der ungeheuer vielfältigen Nachfolge Christi. Man müßte daher z. B. die Maiandacht öffnen, reicher machen und 1) neben den Maria-Texten die gesamte Heilige Schrift lesen; 2) bedeutende Ereignisse der Frömmigkeitsgeschichte erzählen, damit das christliche Leben in Geschichten der Vergangenheit und Gegenwart erlebt werden kann; 3) vor allem aber das Leben großer Christen (der Heiligen) nacherzählen; 4) so die konkrete Glaub- und Lebenswürdigkeit der christlichen Botschaft darstellen, den Glauben der Christen für heute bekräftigen, den Zweifel befragen und nicht zuletzt der Verengung der christlichen Möglichkeiten sowie einer eingestandenen liturgischen Verlegenheit entgehen.

Bessere Gestaltung
der Maiandachten

Von Gott schrift-
gemäß sprechen!

Die Versuche, Maria in den Bereich der Transzendenz zu versetzen, mahnen die Theologie wie die Verkündigung, von Gott so zu sprechen, wie die Heilige Schrift es tut, ihn also zu bekennen als die absolute Einheit von Sein, Macht, Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit. Im Heil, das dem Menschen von Gott her zugesprochen wird, sind sowohl die männlichen wie die weiblichen Formen, in denen die Menschen die positive Verlässlichkeit des Weltganzen auffassen und ahnen, angenommen, verwirklicht und unendlich überstiegen. Vater und Mutter, Mann und

Frau sind Bilder, in denen Sein und Zuneigung Gottes selbst ausgesprochen werden können.

Daraus folgt: 1) die gewiß lebensnotwendige Wärme ergibt sich aus der Kommunion der Geschlechter; 2) um für diese ein belebendes und mitnehmendes Bild sein zu können, muß Maria aus der asketischen Stilisierung befreit werden; an ihr wird neu zu erkennen sein, daß der *Glaube* die Kraft ist, der ganzen Wirklichkeit des Lebens standzuhalten, und alles, Familie, Freundschaft, Liebe, Eros, Beruf in den Kreis der Empfindung und Verpflichtung aufzunehmen und als Elemente einer tätigen Hoffnung zu erleben; 3) ist die Repräsentanz des Weiblichen nur so zu erzielen, daß die Eminenz der lieben Frau allen christlichen Frauen zugute kommt, indem sie mit gleichem heiligen Recht schon in die irdische Gemeinde eingegliedert werden.

Im übrigen ist es wohl besser, nicht von einer Notwendigkeit der Marienverehrung zu reden, weil dieses Wort für unsere juristisch belastete Frömmigkeit entweder einen bloßen Pflichtsatz meint, der uns eine äußere Leistung vorschreibt, oder jene Necessität einer Mittlerin, von der die Rede war. Beides wäre unangemessen für die Frau, aus der Jesus Christus sein menschliches Leben hat. Es gibt Gründe, etwas zu tun, die tief unter dem bloß Notwendigen oder Vorgeschriebenen liegen und daher viel mehr Impuls geben als ein Imperativ. Sie eignen sich immer dann, wenn die ursprüngliche Wahrnehmung gelingt, daß es gut ist, diesen oder jenen Menschen im Dasein zu wissen, und daß vom Eindruck seines Lebens, das groß und echt geworden ist, eine Bekräftigung und Ermutigung für das eigene ausgeht. Die Gemeinschaft der Christen lebt von dieser Wahrnehmung auch im Glauben, noch über den Graben des Todes hinweg. Und wenn es in ihr eine Freude gibt, was nach den Evangelien zumindest sein soll, dann doch aus dem Grund, weil sich der Anlaß zur absoluten Bejahung offenbart hat. Christus ist nicht Ja und Nein zugleich, in ihm „ist das Ja Wirklichkeit geworden“ (2 Kor 1,19).

Müßte von daher nicht alles möglich sein, was Respekt, Verehrung, Bewunderung, Sympathie, Zuneigung und Liebe heißt — füreinander, im gewöhnlichen Verhältnis während des Lebens in dieser Welt, und im Blick auf die Gestalten, die ihre Wirklichkeit bei Gott schon vollendet und ein hohes Maß gesetzt haben? Darin sehe ich begründet, daß die Christen die Mutter Jesu nicht vergessen können und wollen. Die besondere Verehrung, die sie ihr entgebringen, ist ein spontaner Ausdruck

1) Wärme aus der
Kommunion der
Geschlechter

2) Maria — Bild der
Glaubenden

3) Repräsentantin
für alle christlichen
Frauen

Marienverehrung —
mehr als bloß
„notwendig“

Impulse aus der
Zuneigung und Liebe

der dankbaren Antwort auf das JA Gottes zum Menschen, auf Christus, aus dem die Christen wie Maria Gnade empfangen haben, sich im absoluten Sinn geborgen wissen zu können, dem aber sie ihre besondere mütterliche Kraft geschenkt hat.

3.5 Vollkommenes Beispiel christlicher Lebensform

Es ist angebracht, dem Christen der Gegenwart nicht nur die theologischen und dogmatischen Lehrsätze über Maria vorzusagen und verständlich zu machen, sondern ihm den Ort zu nennen, wo sie entstanden sind, und den Grad ihrer Berechtigung im Verhältnis zu den Quellen anzugeben. Die Christen der vergangenen Jahrhunderte haben mit großer Aufmerksamkeit auf die Beziehung Jesus Christus—Maria geblickt und ihr Verhältnis als vollkommenes Beispiel der christlichen Form anzuschauen gelernt; wo sonst sollte sich eher die Utopie der reinen Entsprechung (im Anfang, im Weg, im Ziel) ereignen können als im Dialog dieser Mutter mit diesem Sohn? Sätze, die aus einer solchen Zumutung entstanden, konnten nicht gewonnen werden durch Introspektion oder neue, jenseits der Quellen geschenkte Offenbarungen; es sind Sätze der Hoffnung und der symbolischen Phantasie des Glaubens; das Recht solcher Postulate liegt in dem, was im Neuen Testament über den Glaubensweg Marias und über die allem vorausgreifende Liebe des erwählenden Gottes gesagt ist, der sein Werk nicht halb tut, sondern vollendet.

3.6 Die Notwendigkeit der Symbole

Niemand sollte aus diesen Überlegungen den Schluß ziehen, es gehe wieder um einen Sturm der reinen Vernunft auf das christliche Gemüt, das, seiner Symbole beraubt, verkümmern müßte¹²; es sollten alle Zeichen vom Himmel genommen werden, damit die Seele das bildlose Mysterium ahnen lernt, das alle Wirklichkeit trägt. Aber wird damit nicht der Quellgrund des Glaubens zugeschüttet, aus dem allein die Bewegung auf das Absolute zu lebendig bleiben kann? Es geht nicht um die Zerstörung der Symbole, sondern um die unermüdliche Auffahrt in ihnen über sie hinaus; die Zeichen dürfen uns nicht zergehen, aber wir haben es not, daß die Bilder gereinigt und geprüft werden auf das Licht hin, das sie selbst geben wollen aus dem in ihnen hinterlegten Sinn; wir haben es not, sie zu scheiden von den Trübungen, die von den allzu üppigen Phantasien der Menschen dazugedichtet werden. Maria war und bleibt ein Bild von großer versammelnder Kraft. Wir schöpfen aus der Überlieferung eine Fülle von Symbolen, in denen das Gemüt

¹² Vgl. dazu E. Biser, *Theologische Vernunft und christliches Gemüt*, in: J. Schlemmer (Hrsg.), *Die Verachtung des Gemüts*, München 1974, 90—106.

die angemessene Ermunterung erfährt, sich auf Gott hin entrücken zu lassen, im Namen Jesu. Es wäre ein ungreiflicher Fürwitz, den bildgewordenen Glauben Marias zu übersehen; das Neue Testament hat in eindruckstarken Bildern die *Seligkeit* der Mutter Jesu abgewandelt: Maria und das Kind (Lk 2); die Flucht nach Ägypten (Mt 2,13—15); die Mutter auf der Suche nach dem Sohn (Mk 3,20—21. 31—35); die Hochzeit zu Kana (Joh 2,1—12); die Mutter unter dem Kreuz (Joh 19,25—27); Maria und Elisabeth (Lk 1,39—45); Maria und der Engel (Lk 1,26—38). Lauter Szenen, die keine biologische Idylle sein sollen, über denen sich aber der Bogen des Einverständnisses wölbt. Aus diesen Bildern tritt mit gewinnender Kraft das Wort des Christentums an die Menschen heran, um sie zum Glauben einzuladen, daß es ein wahres Licht gibt, „das jedermann erleuchtet, der in die Welt kommt“ (Joh 1,9), im Sinne einer Liebe, die sich aus dem Erleiden der Schmerzen größer und reiner erhebt.

Rolf Zerfaß

Die Kirchenführung in der Urlauberseelsorge

Ferdinand
Klostermann
zum 70. Geburtstag

Der folgende Beitrag befaßt sich mit einem Bereich, in dem wohl die meisten Menschen in ihrem Urlaub mit der „Kirche“ in Berührung kommen. Dazu hat der Verfasser nicht nur eine kritische Analyse anzubieten, die allein schon anregend wäre, manches besser zu machen, sondern er arbeitet allgemeine Zielvorstellungen und Gesetzmäßigkeiten heraus. Schließlich zeigt er konkrete Wege, wo und wie bei einer Reform der Kirchenführung begonnen werden könnte. Nach seiner Meinung ist jene Kirchenführung die beste, die „die kognitiven und emotionalen, künstlerischen und religiösen Bedürfnisse der Fremden neben- und miteinander ernstzunehmen bemüht ist und dem Urlauber die Freiheit läßt zu wählen, worauf er sich einlassen will.“* red

Seit dem Kriege wurden in Mitteleuropa von Kirche und Staat Millionen investiert, um Kirchen und religiöse Kunstdenkmäler fachkundig zu renovieren. Der Millio-

* Vgl. das Diakonia-Schwerpunktheft „Kirche und Tourismus“, in dem eine Reihe von grundsätzlichen Beiträgen und Praxisberichten zum Thema „Freizeit und Urlaub“ angeboten wurden: W. Zauner, Urlaub von Gott?; H. J. Schmitz, Sinn und Funktion von Urlaub und Freizeit; M. Bühner, Problemloser Urlaub?; W. Stolz, Die Bedürfnisse des Menschen im Urlaub und die Angebote der Kirche; B. Bischof, Urlaubserpredigt: Zwischen Freude und Sorge; Ch. Giner, Tourismus-Zentrum Neustift (TZN); W.-D. Zuzan, Analyseverfahren zur Beschreibung der Tourismussituation in der Pfarrei; G. Hager, Aufgaben und Ausbildung der Pfarrgemeinderäte in Tourismusgemeinden u. a., in: Diakonia 6 (1975) Heft 5, S. 289—360.